# Jorinde, die Siebzehnjährige [Fortsetzung]

Autor(en): **Wenger, Lisa**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 3

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-633791

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 3 - 27. Jahrgang | Verlag: Berner Woche, Bern | 16. Januar 1937

## *Erfülle dich*

Im letzten Grunde bist du doch allein
in deinem Erdenwinkel.
Eine grosse Kluft
trennt dich vom Andern,
von dem Liebsten
scheidet dich dein Erleben.

Zerstosse nicht das Herz
die Flügel nicht!
Da gibt es kein Hinüber.
Da führt kein Pfad
ins Unwegsame:
einsam, du wirst es bleiben.

*Von Johanna Wolff*

# *JORINDE, die Siebzehnjährige*

Roman von LISA WENGER

3

„Ho, ho, geschieht dir recht, was erfindest du so ausgefallene Sachen, wie ein Kind annehmen", spottete Basil. Aber nun rannte die Person, die ein Kind angenommen, zornig hinter ihrem Bruder her, der wie ein abgeschossener Pfeil davonflog.

„Claudia! Basil! Claudia! Basil!" Es nützte kein Rufen. Als Claudia wieder oben in ihrem Zimmer war und an Jorindes Bettchen kniete, schien ihr bei objektivem Nachdenken, daß sie die Würde einer Erzieherin noch nicht vollkommen begriffen habe. Zum Fenster herein dufteten rosafarbene Kletterrosen, die Sonne schickte ihre goldenen Fühlfäden bis zu ihr, die Vögel pfiffen schön und inständig, und ihr schien es unter ihrem Einfluß, daß sie, was die Gesetze des Anstandes in der geschwisterlichen Liebe betraf, doch nicht ausgelernt habe. Sie schämte sich vor dem Kindchen. Als sie zum Abendbrot herunterkam, stand sie eine kurze Weile hinter Basils Stuhl. Dann legte sie die Hand auf seine Schulter und sagte: „Basil, ich als Mutter Jorindes muß dir sagen, daß ich mich unpassend benommen habe." Erstaunt sah Basil auf.

„So? Freut mich, daß du es einsiehst. Ein andermal sei eben anständig." Das war so frech, daß alle zu lachen begannen. Später, unten im Garten, brachte Basil ein großes Krautblatt mit herrlichen Erdbeeren und legte es in Claudias beide flachen Hände.

(Er hatte die Erdbeeren durch unter-dem-Zaun-herüberlangen nach dem Garten des Nachbars gestohlen.)

„So, das ist die Friedenspfeife! Laß uns sie rauchen", nahm ihr die Hälfte der Erdbeeren wieder weg und aß sie auf.

*

Im Laufe der Zeit fiel es der Mutter auf, daß Claudia des Abends bei den Aufgaben einschlief, auch sonst müde und abgearbeitet aussah. Sie wurde ängstlich.

„Sie übertut sich", sagte sie zum Vater.

„Tut nichts und schadet nichts. Laß sie. Wird es ihr zu viel, wird sie von selbst eine Lösung finden."

„Weißt du, es ist nicht nur, daß ich so müde werde", sagte Claudia eines Abends zum Vater. „Aber ich arbeite schlecht. Es ist, als sei der Motor bei mir abgestellt. Etwas ist nicht in Ordnung. Aber ich will mein Reifezeugnis haben. Und ich will studieren."

„Das mußt du mit dir selbst ausmachen und die Frage erörtern, was dir möglich ist und was nicht."

„Es ist schrecklich; aber es geht beinahe nicht mehr. Ich kann's einfach nicht mehr leisten. Es geht über meine Kraft."

„Was ist denn passiert, was bist du plötzlich so verzweifelt?"

„Ich sehe es jetzt ein, beides geht nicht, Kind und studieren, geht nicht. Eines von beiden muß ich lassen." Sie begann heftig zu weinen.

„Aber Kind, wir haben dich gewarnt, wir haben es dir gesagt ..."

„Ich weiß, ich weiß. Mir geht's immer so, daß ich alles erst begreife, wenn's längst zu spät ist. Immer! Warum kann man mich denn nicht zwingen ..."

„Claudia, bitte! Läßt du dich zwingen? Ueberreden? Ueberzeugen? Setzest du nicht immer deinen Kopf durch? Hörst du auf irgend jemanden irgendeinmal?"

„Nein."

„Kommt es nicht immer so, wie wir gesagt haben ...“

„Ja, ja, ja, nachher weiß ich alles. Wenn ich's nur vorher wüßte.“

„Willst du also das Kindchen wieder fortgeben?“

„Das ... mein Kindchen? Fortgeben? Um nichts in der Welt. Lieber die Matura nicht machen, lieber das ganze Studium aufgeben, aber das Kind nicht.“

„Dann tue, wie es dir richtig scheint. Du hast nun deine Erfahrung gemacht.“ Claudia küßte den Vater und weinte an seiner Schulter.

Am nächsten Tag ging sie zum Rektor und sprach ihm von ihrem Entschluß, die Schule zu verlassen. Er bedauerte es. Sie nahm Abschied von ihrem Lehrer, der die Sache hatte kommen sehen, nahm auch sein Bedauern entgegen, schluckte tapfer die Tränen hinunter, lief in die Klasse, um den Kameraden die Hände zu schütteln, und ging heim. Sie stand sehr unter dem Eindruck eines Verlustes und hatte das Gefühl, herabgestiegen zu sein. Als sie aber wieder daheim war und Jorinde auf den Arm nahm, ihre Gliederchen sah, die Aermchen um ihren Hals fühlte, das unverständliche Plaudern mitanhörte, das aus einer unbekannten Welt stammte, da vergaß sie ihr Herabsteigen von der Leiter des Wissens und wußte nur noch, daß sie reicher, nicht ärmer geworden sei. Ihr Herz wurde leicht, ihre Seele freute sich, und im Traum lachte sie so laut, daß sie davon erwachte.

Einige Zeit darnach saß sie mit ihren Freundinnen und den Kusinen Eins, Zwei und Drei unter einer großen Ulme im Garten. Das Kleine lag auf dicken Decken im Gras, strampelte und krähte, lachte und kroch herum. Bald wurde es müde und schlief ein.

„Ja, nun muß ich mich wieder um Arbeit umsehen. Ich habe nun Zeit und muß überhaupt wieder Geld haben. Ich dachte damals: Ach was kostet so ein Kind? Nichts. Puder, ein wenig Milch ... kurz, es ist anders gekommen, als ich mir vorstellte. Ich muß verdienen. Mein Vater bleibt ein Fels. Versprochen ist versprochen, sagt er. Von mir bekommst du nichts. Und wenn es verhungern muß? fragte ich. Auch dann nicht, sagte er. Er bezahlte mir nicht den Arzt, als Jorinde geimpft wurde, und nicht das neue Bettchen, überhaupt nichts. Dem sagt Vater Konsequenz. Also: Hat jemand Arbeit für mich, oder weiß jemand von euch, wo ich mir Arbeit verschaffen könnte?“

„Oh ja“, sagte Ursula, „mein Bruder sollte seine Doktorarbeit abschreiben lassen, ist zu faul oder hat keine Zeit; ich werde es ihm sagen. Sicherlich ist es ihm recht, wenn du ihm die Arbeit abnimmst.“

„Danke. Ich bin froh, wenn etwas daraus wird. Weiter? Wer weiß noch etwas?“

„Ich“, sagte Kusine Zwei. Meine Freundin ist Vorsteherin von einem Säuglingsverein — Verein für Säuglinge, meine ich — und noch einem andern. Die sucht jemand, der einmal in der Woche zu ihr kommt und Sekretärdienste tut. Soll ich ihr von dir reden?“

„Natürlich. Warum fragst du?“

„Ihr seid doch reich?“

„Ich nicht. Gar nicht.“

„Schön. Komm gleich am Donnerstag, Daisy wird froh sein. Aber hast du Zeit?“

„Ach Zeit, jetzt habe ich für alles Zeit.“ Und schon glänzen die Augen und sind voll Tränen. „Ich gehe nicht mehr aufs Gymnasium. Ich machte meine Matura nicht; ich konnte nicht.“ Die jungen Mädchen schwiegen. Claudia hätte es sich doch denken können.

„Schadet nichts, du wirst doch heiraten.“

„Ja. Vielleicht; aber was hätte es geschadet, wenn ich von allem, was mein Mann weiß, auch etwas gewußt hätte? Und den großen Buben hätte helfen können? Und verstanden hätte, was die Gescheiten reden?“

„Ach, du weißt genug. Die Männer vergessen auch das meiste, was sie gelernt haben; dann kommt's aufs selbe heraus.“ Claudia mußte lachen, und die Tränen fielen nicht, die hatten fallen wollen.

„Weiß jemand noch etwas? Ich muß auch für die Zukunft sorgen.“

„Ja, ich, und zwar etwas, an dem du auch deine Freude haben wirst: Ein Fest! Ein Fest für Jorinde.“

„Fein! ausgezeichnet! Das ist eine Idee, und da können wir alle mitmachen und das Angenehme mit dem sehr Nützlichen verbinden.“ Und nun erhob sich ein großes Beraten, und es regnete Vorschläge, und die Gedanken bekamen Flügel. Ideen schossen aus dem Boden, und es dauerte nicht lange, so war der Plan fertig.

„Bei euch muß das Fest stattfinden. Ihr habt den größten Saal und den größten Garten, und zudem lebt die Hauptperson im Haus. Also, abgemacht. Und du, Claudia, wann willst du zu meiner Freundin kommen? Zwei bis sechs oder ...“

„Zwei bis fünf. Ich muß die Kleine zu Bett bringen.“

„Gut. Wiedersehen, und Sonntags bei mir Sitzung — Festsitzung.“

Sie gingen, und Claudia war der Sorge um das nötige Geld ledig. Aber leicht fiel es ihr nicht so ... so ... nein, betteln kann man dem nicht sagen, wenn man als Entgelt richtige Arbeit tut. Aber ... es geht nicht anders, und es muß sein. Damit ging sie hinauf und suchte da Trost, wo sie ihn jedesmal fand, wenn sie irgendeine Unannehmlichkeit gehabt. Jorinde saß aufrecht im Bettchen und lachte laut, als sie Claudia kommen sah. Du Süßes, du Herziges, das sind ja alles Nichtigkeiten die mich betrüben. Sie nahm das Kindchen und tanzte mit ihm im Zimmer herum, daß sein langes Nachthemdchen flog. —

*

„Du bist also mit dem Fest einverstanden, Mutter? Macht es dir nicht zu viel Mühe, bringt es dir nicht zuviel Unruhe ins Haus?“

„Ach nein, Claudia, so alt bin ich nicht, daß ich nicht gerne ein Fest mitmachte.“

„Und wir bringen alles Nötige dazu, wir backen und nähen und laufen herum und werben ... Aber sag, muß ich es nun allen Leuten sagen, daß ich es aufgegeben habe, die Matura zu machen?“

„Das kannst du halten, wie du willst. Uebrigens, vielleicht hättest du gar keinen Erfolg gehabt mit einem solchen Stall voll Zweiern, Dreiern, Einsern und wenn's hoch kam mit einem oder zwei Vierern.“

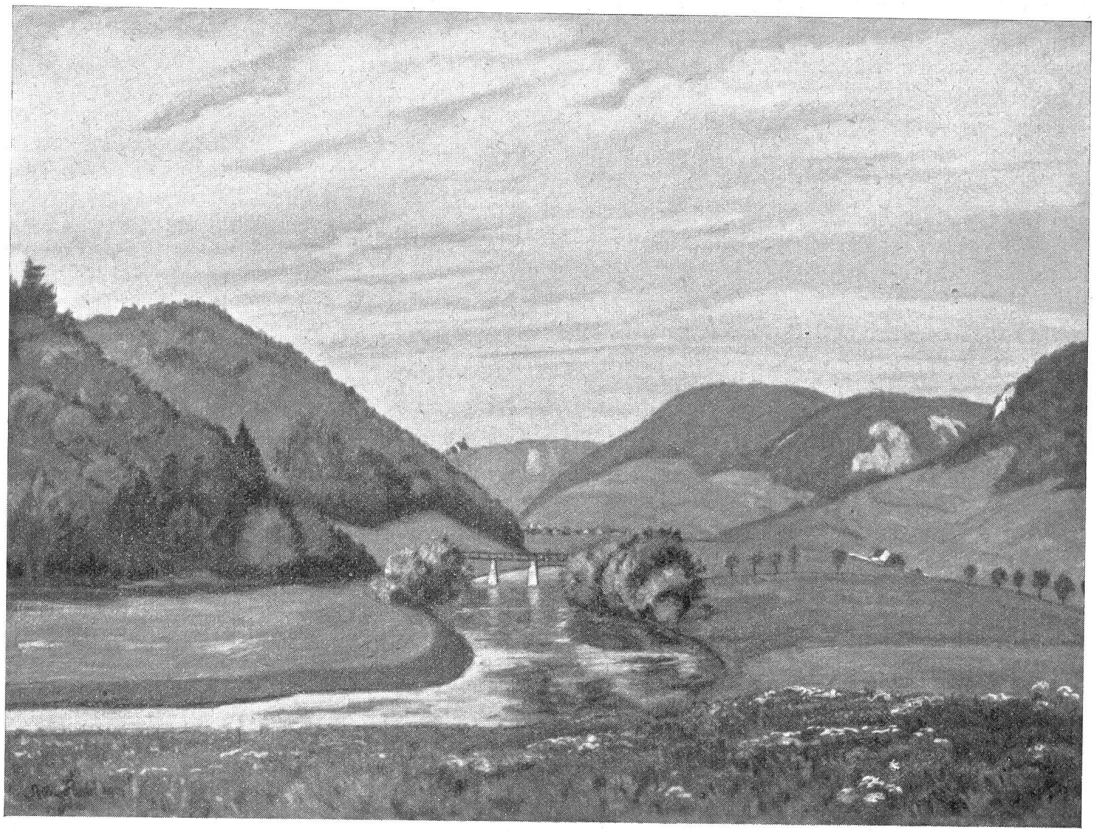
„Es ist, wie es ist, ich habe getan, was ich konnte. Aber ... hörst du nicht Jorinde schreien? Ja sie schreit ...“ Und Claudia lief davon. Sie kam nach einiger Zeit wieder, das Kind auf dem Arm, und Konrad, vulgo Perkeo, den Studenten, neben sich. Das Kind wurde in den Käfig auf ein warmes Tuch gesetzt, mit einem Ball, einer Katze und einer Schwimmpuppe versehen und sich selbst überlassen.

„Ich gehe hinauf, Claudia, Konrad leistet dir ja Gesellschaft. Tante Rosa kommt zum Tee.“

„Perkeo, wir rechnen stark auf dich bei unserm Fest. Wir machen eine Vers-Lotterie. Willst du die Verse machen? Jedesmal ein Praliné, und dazu ein Zweizeiler. Dreißig Rappen der Griff in den Sack.“

„Will's versuchen. Was weiter?“

„An den großen Tannenbaum hängen wir die Geschenke. Das sind Lotterielose. Jedes kostet einen Franken, und die Hälfte aller Lose gewinnt. Da heißt's Geschenke herschaffen.



Arthur Riedel — Juralandschaft

Dann gibt's eine Wahrsagerin Ein Franken der Blick in die Zukunft."

„Wirst du die Wahrsagerin sein?"

„Vielleicht."

„Ob du mir meine Zukunft vorhersagen kannst, Claudia? Ich bin jetzt dreiundzwanzig Jahre alt."

„Erst nächsten Monat!"

„Und in zwei Jahren werde ich ... kann ich ... kannst du mir vielleicht sagen, wen ich heiraten werde?"

„Sie tut mir leid, der arme Tropf, der dich bekommt und behalten muß."

„Claudia, ich spasse nicht. Ich meine es ernst. Ich möchte meine Zukunft wissen."

„Dann wart halt bis zum Fest. Wenn ich infi ... inspiriert sein werde, erfährst du es vielleicht. Ich bin ein gutes Medium."

Jorinde machte sich quäkend bemerkbar. „Ich habe ja ihre Milch vergessen. Da, halte sie und spazier' ein wenig mit ihr herum. Du bist schuld, daß ich sie vergessen habe."

„Freut mich. Ist ein gutes Zeichen." Claudia zuckte die Achseln.

„Was so Jungens albern sind." Sie rannte, so eilig hatte sie's. Perkeo trug das Kind herum und betrachtete es. Es zupfte an seinen starken Augenbrauen. Es lachte. Du hast's gut, dachte er, und weißt es nicht. Ist eigentlich recht menschlich. Merkt man, daß man es gut hat, ist's meistens vorbei damit. Jo krähte, um den großen Menschen zu erheitern. Das hat sie ihm beigebracht, komisch, so ein Würmchen, das krähen kann. Da kam Claudia schon zurück mit ihrer Milch. Das Kind trinkt, und der Student schweigt.

„Weißt du, daß ich ein Haus habe, Claudia?"

„Ein Schneckenhaus?"

„Nein. Ein rechtes Haus. Es ist vermietet. Nur damit du Respekt vor mir bekommst. Ich habe es geerbt."

„Ah, Respekt. Ich kenne dich ja, seit du oder ich ganz klein waren. Wie soll ich Respekt vor dir haben!"

„Ist dir das ernst?"

„So halb. Weißt du, im Spaß ist es mir ernst. Im Grunde halte ich viel von dir." Der Student steht auf und läuft herum.

„Du mußt in deinem früheren Leben ein Karussell gewesen sein", meinte Claudia. Er setzt sich.

„Ist es wahr, daß du das Gymnasium aufgegeben hast?"

„Ja, ich sinke. Und schäme mich vor mir selbst, daß ich nicht durchgehalten habe. Aber ich war so herunter, daß ich weder das eine noch das andere gut machte. Weißt du: Gut. Also laß ich's lieber."

„Fällt's dir schwer?"

„Ja, ich bin ehrgeizig. Ich will gut arbeiten. Kann ich das nicht, laß ich's eben. Jeder Mensch sollte lassen, was er nicht kann."

„Kannst du das Kind ziehen?"

„Merkst du nicht, wie ich mir Mühe gebe? Florence Nightingale sagt, daß die Erziehung eines Menschen zwanzig Jahre vor seiner Geburt beginnen müsse. Das will sagen, bei den Erziehern."

„Was du alles weißt!"

„Und was der Herr Student alles nicht weiß", lachte Claudia.

„Claudia! Perkeo! Claudia! Perkeo! Tee!" gellt Basilius Stimme über den ganzen Garten hinweg. Jorinde ist eingeschlafen. Es wird ein Schleier über ihr Ställchen gebreitet, um Fliegen und Wespen abzuhalten. Sie liegt da, rosig und fett, entzückend. Wie eben nur ein schlafendes kleines Kind daliegen kann, gelöst und ganz bei der Sache, und voll Vertrauen zu Himmel und Erde.

„Weißt du, an was Jo mich erinnert?" fragte Perkeo. „An einen Vers in Uhlands Metzelsuppenlied: Wenn so ein Fleischchen — oder Ferkel — ich weiß nicht mehr, weiß und mild, im Kraute liegt, das ist ein Bild, wie Venus in den Rosen."

„So! Mit einem Schwein vergleichst du mein Kindchen? Geh mir aus den Augen, und endgültig!" Aber da schreit sie auf; denn Basil steht hinter der Gartentüre und spritzt sie mit der Rebenspritze. Claudia lacht.

„So ein großer Junge und ist noch so kindisch."

„Und du? Schwenkst ab, gibst alle deine Ziele auf, Prahlerin, ätsch." Claudias Augen stehen voll Tränen.

„In England würde man dich fragen, ob du ein Gentleman seiest", sagte böse der Student. „Was quälst du sie? Du siehst ja, wie nahe es ihr geht, verzichten zu müssen. Sie tut es um Jorindes willen. Alle Achtung!"

„Ach was Jorinde. Sie hat nicht gern gelernt, das ist die Wahrheit."

„Um ein Kind zu erziehen, weiß sie lange genug", rief Perkeo. „Sie liest gern, und einer, der gern liest, weiß mehr von der Welt als einer, der nur gern lernt."

„Dann weißt du wenig, du Student", schreit Basilius. „Hast nicht einmal gewußt, wer der Croyler ist."

„Wer ist der Croyler?"

„Der australische Meisterboxer."

„Ist nicht möglich! Und du weißt du, wo das steht: Das Leben ist der Güter höchstes nicht, der Uebel größtes aber ist die Schuld?"

„Oh, das wird in der Bibel stehen. Alles, was man nicht weiß, steht dort." Schallendes Gelächter.

■

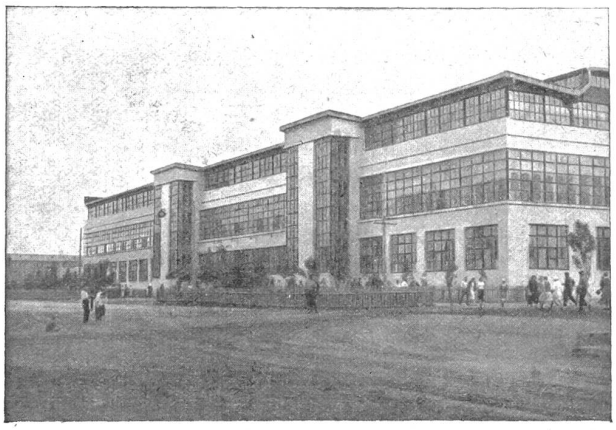
Der große, schöne Garten war in ein Paradies verwandelt worden. Alles, was irgendwo blühte und erreichbar war, wurde herbeigeschleppt. Wer Lampions besaß, opferte sie, und die blauen, roten, grünen, gelben Kugeln hingen, als es dunkel wurde, wie farbige Sterne am Nachthimmel. Ueberall standen kleine, bunt gedeckte Tische voll süßer Herrlichkeiten. Zelte mit farbigen Fähnchen standen zwischen Rosenbäumchen und Jasminbüschen. Darin wurden Zigaretten feilgeboten. Unter den mächtigen Ulmen, den Wächtern eines herrlichen Rasenplatzes, war die Musik aufgestellt (der freigebige Vater hatte sie gestiftet), und auf dem kurzen feinen Gras tanzte man. Es wurde einem nicht schwer gemacht, an Elfen und Märchen zu glauben, wenn man die weißen, geschmeidigen Gestalten in ihren zarten, duftigen Kleidchen herumschweben sah, lautlos, mit lächelnden, glücklichen Gesichtchen. Auch an die Freude des Essens war ausgiebig gedacht worden. Eine Reihe englischer Kuchen stand da, ein Korb voll Berliner Pfannkuchen — alles Spitzenkunstwerke irgendeiner Freundin oder Kusine — Schokoladekugeln, Salzmandeln, Bretzeln, ganze Tische mit kleinem Gebäck, kaltem Fleisch, Salaten aller Art und herrliches Obst. Kurz ein Tischlein deck dich, Wein und Bier, die Stiftung des geschenkfreudigen Onkels Franz. Sirup, Tee, Kaffe, Mineralwasser; es fehlte nichts, und selbst Mephisto hätte das Kritisieren aufgeben müssen. Fröhlich erscholl junges Gelächter; man sang, man spielte, lag im Grase, tanzte, man hörte im Kasperletheater allerlei kleine Sücke: Kaspar im Militärdienst, Kaspar sucht eine neue Magd, Kaspar begegnet dem Herrn König, und Kinder und große Leute erhielten zum Schluß vom Kaspar einen Lebkuchen. In der Veranda stand der Vater einer Lotterie vor, bei der man sofort wußte, ob man gewonnen hatte oder nicht. Die Lose trugen alle eine einzige Zahl, eine Null, und der Gewinner durfte „Eine Million" von seinem Zettel ablesen. Der Gewinn war ein Bild, das der Vater einst von einem berühmten Maler zum Geschenk erhalten hatte. Vater hatte es schon zweimal weitergegeben, es aber beidemal zurückerhalten mit der Begründung, das Bild passe nicht zu den Tapeten. Vater stand mit einem dünnen Stöcklein da und erklärte es.

**Fortsetzung folgt.**

# Die Wahrheit über Sovietrussland?

Wir greifen heute nachgerade mit Begierde nach jedem Buch, das uns die Wahrheit über Sovietrußland verspricht. Denn auch wir Schweizer stehen unter dem Druck einer Meinung, die den russischen Bolschewismus für alles Unbehagen in der Welt verantwortlich macht. Der in Berlin aufgezogene Propagandafeldzug gegen den Marxismus und Kommunismus spiegelt sich auch in unserem politischen Leben ab. Aber im Gegensatz zu anderen Völkern, die sich ihre politische Haltung einer Idee gegenüber diktieren lassen, gibt es bei uns noch eine Mehrzahl von Bürgern, die sich mit Schlagwörtern nicht überzeugen lassen, sondern die die Sache selbst nachprüfen wollen. Ja, je stärker und schärfer das Geknatter des Haßtrommelfeuers gegen Rußland in unsern Ohren tönt, umso mißtrauischer werden wir, und umso stärker wird der Wunsch, selbst hinter die Dinge zu sehen. Wir möchten wissen, was eigentlich Marxismus, Kommunismus, Bolschewismus heißt. Wir möchten wissen, was die bolschewistische Gefahr ist, wie der Bolschewismus im Lande seiner Entstehung selbst aussieht und ob die Sache wirklich so schlimm ist, wie man sie uns in Westeuropa vorführt. Wir fühlen uns mit dieser Neugierde, diesem Wissensdurst durchaus als gute Schweizer, als Demokraten. Denn die Demokratie und das Schweizertum verbieten uns, eine Idee anders als mit geistigen Waffen zu bekämpfen. Und um eine Idee bekämpfen zu können — zur Bekämpfung der bolschewistischen Idee werden wir ja täglich aufgerufen — müssen wir sie auch kennen.

Darum sind wir dem Zürcher Arzt Dr. A. Voegeli dankbar, daß er in seinem eben erschienenen Buche *) sich so freimütig und ungehemmt über seine Reiseeindrücke aus Sovietrußland ausspricht und uns auch das Resultat seines Studiums der bolschewistischen Ideologie ungescheut — fast brühwarm — vorlegt, ohne sich durch Bedenken persönlicher Art Fesseln auferlegen zu lassen.



*Stalingrad:* Fabrikküche der Traktorenwerke, die 60,000 Essen täglich herstellt.

Diese Unbedenklichkeit schafft Vertrauen. Wir glauben ihm, daß er unvoreingenommen und nur als Wahrheitssucher Sovietrußland bereist, daß er keiner politischen Partei angehört und darum auch nicht für eine Partei oder einer solchen zuliebe schrieb, sondern daß es ihm einzig um die Bildung einer eigenen Meinung aus eigener Anschauung zu tun war. Daß dabei eine subjektive Meinung entstanden ist, die mit andern subjektiven Eindrücken kontrastiert, liegt in der Natur der Sache. Auf einer kurzen Reise — sie dauerte zwei Monate — und Fahrt quer durch ein Land können nur Augenblickseindrücke zustande kommen. Aber natürlich ist wesentlicher, wer diese Eindrücke sammelt und nachher zu einem Urteil verarbeitet. Hier war ein gebildeter Mann, ein Arzt mit reicher Menschen- und Lebenskenntnis am Werk, der zu Studienzwecken reiste und der mit geübten Augen sah und mit warmem Interesse sich einfühlte.

Dies mußte vorab den Lesern gesagt werden, die der Rußland-Reise-Literatur grundsätzlich skeptisch gegenüberstehen. Dr.

*) Soviet-Rußland. Städte, Steppen, Berge und Menschen. Reisebuch eines Unabhängigen, von Dr. A. Voegeli, Zürich. Verlag Hans Huber, Bern. 304 S., Großoktav, mit 34 Abbildungen. Ganzleinen. Fr. 7.80. Der Verlag hat uns die Klischees zu diesem Aufsatz freundlichst zur Verfügung gestellt.